

Unser Gruß zum neuen Jahr

Es gibt wohl heute nur wenige, die leicht und heiter über die Schmelze des neuen Jahres schreiten und diese wenigen haben den Sinn unserer Zeit nicht verstanden. Die laute Silvesterfröhlichkeit der Strafe ist stiller und stiller geworden. Zu sehr haben uns die Ereignisse der letzten Jahre gepackt, zu stark spüren wir die Pulschlag unserer Tage, als daß wir nicht in diesem Augenblicke des Jahreswechsels im gewohnten Tempo innehalten und einen fragenden Blick rückwärts, einen fragenden, ja sorgenvollen vorwärts tun.

Die große Frage beim Bleigießen: Wie wird

genen Kindern nicht bestimmt erzoglicher.
tante kann auch einen Befehl in die Form der
Bitte kleiden; er birgt darum nicht weniger
Mergel in sich. Die aufsteigende Form braucht da-
her nicht allzuviel Beisiegel und Nachgiebig-
keit auszudrücken; das Kind merkt feinste
Unterschiede. Und was es im häuslichen Kreise
höflichkeit und Freundlichkeit erfahren, ist es
in die Lebensbahn langsam hineingema-
cht, und es ist für immer ein höflicher, beherscher-
ter Mensch worden, was gewiß für das spä-
tere Leben nicht zu unterschätzen ist. Das
milde: „Du mußt, du sollst“ richtet oft un-
nützlich Schranken zwischen dem Kinde und
den Erwachsenen auf. Auch können sich leicht
bei dem Kinde starke Mindermertigkeitsgefühle
einstellen, wenn es nie ungefragt reden, nie
widersprechen, nie eine eigene Meinung äußern
darfte. Die Kindesseele verlangt, ernst, ja:
nichts genommen zu werden.

Mr. Elisabeth Sedlace.

Kommt das Werkjahr für die Abiturientinnen?

Tausende von Oberprimanern und ihre Eltern durchleben schon seit Ausgang des Sommers Monate voller Ungewissheit. Die Einstellung früherer Zeiten: Angst vor der Überprüfung, aber Freude auf die Zeit nach dem oft schwer erlangten Erfolg mit einer Zeitlang bei nur zu vielen in's Geheime umgeschlagen. Sinter der Schulzeit mit ihren deutlichen, greifbaren Zielen liegt heute spannendes, unüberdältliches Geheiß, dessen zahlreiche Wege durch ebenso zahlreiche Warnungstafeln vor dem Zuckenden verperpft sind. Zu der Sorge um die Berufswahl ist nun neuerdings die brennende Frage getreten: Kommt das Verhähl? Dieses Gebot eines Freijahres zwischen dem Schulabluß und der Vorbereitung für einen bestimmten Beruf bedeutet jedenfalls ein bedeutungsvolles Halt im Leben vieler junger Mädchen. Die Frage: „Wozu dieses Verhähl?“ die in den Kreisen der Eltern und Schülerinnen immer mehr aufgeworfen wird, ist nur zu verständlich. Viele betrachten das Verhähl der Abiturierten und Abiturientinnen

Wie oft höre ich eine Mutter rufen: „Bringe mir den Topf, hole mir den Korb“ und so fort. Macht es wirklich so viel Mühe, dem Kinde ein freundliches „bitte“ und „danke“ zu lassen? Etwas mehr Höflichkeit gegenüber den

Nach dem Weihnachtsfest

haben sich die Kleinen häufig den Magen verdorren. Zuerst sollten ihnen die Süßigkeiten zugeföhrt werden, aber auch der Vater bat sie und so bekamen sie schließlich ihren bunten Teller in eigene Verwaltung. Bald waren sie mager. Dazu die schöne Gans und Mutters Tuschagen, das war zuviel. Gans streifte zuerst. Der kleine Patient wurde ins Bett packt, bekam einen kühlen Leibwischel und fühlte sich bald wohler. Klein-Ise folgte.

Wahre auch bei deinem Kinde
Höflichkeit

nende Frage getreten: Kommt das Werkjahr?
Dieses Gebot eines Freijahres zwischen dem
Schulabschluß und der Vorbereitung für einen
bestimmten Beruf bedeutet jedenfalls ein be-
deutungsvolles Salt im Leben vieler junger

Kleine Winke, die jede Hausfrau wissen muß und ihr of Aegerer und Kummer ersparen

Gläser, die ihr gutes Aussehen verloren haben und mit der Zeit blind geworden sind, füllt man mit einer Lösung von Pottasche und Soda, läßt sie längere Zeit stehen und poliert sie dann blank. Will man besonderen Hochglanz bei Gläsern erreichen, so spült man sie mit warmem Sodawasser und poliert dann ebenfalls mit trockenem Leinwand.

Um den widerlichen Geruch von überlaufenen Speise zu beseitigen, bestreut man das Gefäß mit Sand und Salz.

Zeitsiede in Büchern befreit man mit einer Brei aus Magnesia und Benzol. Ist die Magnesia bröckelig, so entfernt man sie vorsichtig und ist über die Wirksamkeit dieses einfachen Mittels höchst erstaunt.

Plättwäsche wird schön glänzend, wenn man die Stärke etwas Salz beizt.

iten An Porzellanteekannen entstehen oft unsehnliche Flecke; man entfernt diese mit Essig und Salz.

Hefe prüft man auf ihre Triebfähigkeit, indem man ein Stück in heißes Wasser wirft; steigt sie dann in die Höhe, so ist sie gut.

Um **Becken** möglichst lange zu erhalten, st man sie nie auf die Borsten, sondern hänge nach Gebrauch stets auf. Haben sich die ste von vielen Fegen umgelegt, so halte sie über Wasserdampf. Dadurch werden Borsten wieder fest, stehen auf und der ist wieder brauchbar.

Rari

sehen und gut kochen lernten. Cupido, der heute so schüchtern gewordene kleine Liebesgott, siegt eben doch noch immer über den großmäuligen Merkur und — behält auch meistens recht.

Getränke und Speisen für Silvester

Rotweinpunsch: $\frac{3}{4}$ Liter leichten Rotweins, $\frac{1}{8}$ Liter Arrak, $\frac{1}{2}$ Liter Tee, 2 Eßlöffel Zitronensaft, $\frac{1}{2}$ Pfd. Streuzucker. Alle Zutaten mischt man zusammen, läßt das Ganze bis kurz vor dem Kochen kommen und serviert heiß.

Eierpunsch: 2 Gelbeier, 2 ganze Eier, $\frac{1}{2}$ l Weizhrein, $\frac{1}{4}$ Liter Wasser, 3 Eßlöfl Rinsenast, 2 Eßlöfl Rum, $\frac{1}{4}$ Pfd. Zucker. Eier werden mit dem Zucker, Zitronensaft etwas kaltem Wasser schäumig gemacht. Rest des Wassers wird kochend dazugegeben. Dann wird alles auf dem Feuer schäumig zum Kochen geschlagen, der Rum dazu gegeben und sofort in die Gläser gefüllt.

Kalte Ente. Eine halbe Zitrone in 3 Scheiben schneiden, 3 Flaschen leichten Moser oder Moselwein und 1 Glas Rotwein dar-
über gießen. Dazu etwas Zucker geben. Nach ein-
iger Zeit Zitronenscheiben herausnehmen und
ein Glas Schaumwein hinzugießen.

Wohnpielen. Man wäscht die Wöln
 einem Haarsieb tüchtig mit kaltem W
 weicht ihn 12 Stunden kalt ein, schütt
 dann zum Ablassen des Wassers auf lein
 Tuch. Dann reibt man ihn in einer r
 Reibschüssel mit etwas lauwarmen Milc
 fein. Den Brei vermischt man mit etw
 Sahne, einigen feingebackten süßen un
 den Mandeln, Zucker nach Geschmack,
 feinem Zimt, etwas Rum, etwas Salz
 aromatisieren Korinthen.

Heringssalat: 4 Heringe, 2-3 saure Gurken, ½ Pfund gehackte Kartoffeln, 1 Pfund Weizenkeime, Salz, Zucker, Öl, Pfeffer, 1 Teelöffel Senf, Essig. Die Heringe werden, nachdem einige Stunden gewässert sind, abgezogen und in feine Würfel geschnitten, mit etwas Öl und etwas Wasser begossen. Kartoffeln, Gurken, Äpfel werden ebenfalls gehackt und mit kleiner Würfel geschnitten. Das Gemüse wird mit den anderen angegebenen Zutaten nach Geschmack verquirlt und kalt serviert. Man kann den Salat mit hartgekochten Eiern, Gurken, eingemachten Pflaumen, Sektgurken, garnieren.

Aus dem Engen und Weiten
Tuberkulose und schlanke Linie.

Gelegentlich eines Verzehnjahrestreffes in
cester (England) wurden ebenso inter-
nie beunruhigende Feststellungen über die
nahme der Tuberkulose unter den von
Bevölkerungsteil gemacht. Im letzten
gestellten, die er im Laufe der letzten Jah-
teinfest hatte, teilte ein Verzehnjahrestreff
die Zahl der Tuberkuloseerkrankungen
Frauen und Mädchen im Alter von
bis fünfzwanzig Jahren sowie in
gleiche findende, auf wie bei den
ten Teil der Bevölkerung. Seine
lungen zufolge sei diese beunruhigende
nung auf drei Umstände zurück-
Erstens auf die Befreiungen, die meist
schlanke Linie zu benutzen, die meist
in Lebensernährung verbunden sei. Zweitens
in der Lebensweise der jungen weiblichen
Stellen und Arbeiterinnen in großen
Sie sei es allmählich zur Gewohnheit
den, daß die jungen Mädchen aus
beiständen überläßt nach Hause zu
oder halt ein ungenügendes Maß ein
um nur rechtzeitig ins Kino oder

zummen. Die Behauptung, daß die jungen Leute wenig übertrieben, aber es sei nicht zu beweisen, daß ein großer Teil der Arbeit stehenden jungen Mädchen da auf diese gesundheitschädliche Weise nieder" versuche. Weiterhin wurde im Spiel mitgeteilt, daß von 29 Personen die Aufnahme in eine Jugendheimstätte betreten, 25 junge Mädchen und Frauen.

Magagani oder Aufbau.

Er und sie waren sich in allem einig das Ständesamt überwinden und die Wohnung zu finden. Bei der Erörterung über die Einrichtung entlang der Straße. Sie wollte Aufbaumöbel haben, aber Magagani. Um seiner Frau davon zu demonstrieren, daß er nicht gewillt sei, Aufbaumöbeln und unter dem Stoff zu leben, ging er zum Möbel-

hatten
ich eine
erungen
e Streit.
er Möbel
erhoben

Verantwortlich H. Semmelmann.
Druck und Verlag: B. A. Sank. A.

Verantwortlich H. Gemmelmann
Druck und Verlag: B. A. Sank. A.

geheiratet hätte . . . " Das war die Ansicht des Ministers. Es lohnt sich natürlich für Zeitungsmenschen, sich das Mädchen anschauen, das einem Ministerhaushalt zum Mann der Wahl zu folgen, insbesondere wenn es sich eine "Perle" handelte.

Die Nachforschung ergab ein Dutzend
Häufis unserer Zeit. In die Gründung
wirthlichen Hausstandes konnte das junge
überhaupt nicht denken. Die erste Waise
war eine vom Freundesfeite bereite
schuppenartige Raube. Der Gemann
mächtiger Junge, verlor seine Arbeit
in der ersten Woche der Ehe.
Zufammenbruchs seines Arbeitgebers.
kannte sich viel zu stolz zum Stempel
sand am nächsten Morgen eine Arbeit a
mäcker gegen Verpflegung und einen
sühr der Erwerbslosenunterstützung ent
den Lohn, so wie das heute im Wd
mit den Gesetzen und jeder sozialen V
so oft der Fall ist. Dabei verzichtet B
noch auf das Recht des Achtstundentages
„Unternehmer“, der einen Witzspitzgl
gehendste Ansprüche zu lächerlichen
einrichtete, um sich selbst durchzubringe
das „Unternehmen“ eben unter ande
dingungen nicht aufrecht erhalten. En
ficiert auf der Pfenniggrundlage, und d
Gemann paßt sich an, damit das el
Hausmädchen des Ministers ihm r
tregende Stellung, die es leicht hab
te, davonläuft. Das Mädchen — ha
la eine junge Frau! — hält es natürli
„Raube“ den ganzen Tag allein nicht
verlieft Aufwartungen. Davon darf d
nichts wissen. „Nicht eher, als bis er
muß, daß es höhere Nebeneinnahme
als er Lohn nach Hause bringen ka
dazw. . . dann wird er mir schon ha
würde machen.“ Sie meint, daß M
mann einmal Mutter werden könnte
die heimlichen Sparspennisse sehr d
würden. So ganz nebenbei frage i
nicht doch lieber bei dem Minister
wäre.

Die Elise aber lacht mich aus!
war's auf jeden Fall! Aber der W
doch einmal selbständig werden. U
man einen guten Mann heiraten ko
wird doch kein ver. altes Mädchen
sagen. Das Leben ist nicht so schli
will, kommt schon durch! Das ist d
Zuversicht, die in all' den tapstern
herzen schlummert, die aus gesichert
doch den Sprung in die Fragwürdig
Ehe non heute wagen.

Eine Rundfrage an die Personalleiter-Unternehmens und sogar der führt immer wieder zu dem Ergebnis weiblichen Arbeitskräfte auszuhebeln sind, wenn sich ihnen die Wit einer Art von burschlichem Geklärt eine der Herren: „Meister, gar die besten, die Kräfte, die maßgeblich hält. Ihr Verschwinden bedeutet für längere Zeit eine fühlbare Lücke in der Personalleitung. Ich kann. Kein Mensch ist unerlässlich, sich so leicht hin. Aber wie schwer einen tüchtigen Menschen! Das ist sein; den in einem Falle traf ich aus eines Fernsprechamtes, der aus trieb eine frühere Beamtin auf die Ausschusssenden anzutragen. Er dem Einbruch einer freundlichen, alten Ablehnung. „Bei der Heutigkeit . . .“ Den erstaunten er damit ab, daß geübt und mit Kräfte „vielleicht nie so schwer zu sein“ seien wie gerade heute. Und wollte es gar nicht in den Kopf, tüchtige Fernsprechbeamtinnen der Vor- gen des Amtes widersteht, wenn auf einen freundlichen Lebensge kommt.

Die männliche Werbung lautet
von geschäftsmäßigen Ueberlegung
zu werden als die Entschädigung
Wadchen. Die Männer vor heu-
ganz offensichtlich die unverheiratheten
dem Lande, wo die landwirthschaft-
Bauernstöchter die beste Landfrau
schon immer der Fall. Nunmehr
in den Städten eine Banblung,
töchterden ist, verglichen mit frö-
seltenen Erscheinung geworden. A-
ein im Haus halt befens bemer-
mit echt heimischem Sinn immer
für sich. Aber die Heiratskandida-
sch sich oft auf das Verprechen
nen Jüngen stehenden Mädchen,
größte Mühe geben werde, sich
Hausarbeit umzustellen. So trö-
dann auf Freiersfüßen auch
Buchhalterinnen, Expedientinnen
ein, Verkäuferin, die den So-

Der verlorene Sohn

Skizze von A. Diez-Langhammer

kur wenige kannten die alte Frau. Man hatte sie und ihr Häuschen hier draußen vorgefunden, als der Vorort der großen Stadt seine Arme weit in die Felder hinaus streckte. Nun stand die alte Waise, wie die neuen Nachbarn es nannten, ein wenig unzeitgemäß zwischen den neuen Häusern.

Auch die alte Frau paßte nicht mehr recht in diese Zeit. Man sah sie nur selten, und dann war sie altmodisch gekleidet. Der Postbote kam als einziger dann und wann in ihr Haus, wenn er ihr einen Brief aus Marokko brachte, für den er stets Einporto fordern mußte. Dann durfte er in die Stube kommen, deren Möbel vor dreißig Jahren einmal modern gewesen sein mochten. Und während die Alte aufgeregt ihr Geld zusammen suchte, sah sich der Postbote im Zimmer um, und sein Blick fiel stets wieder auf das große Bild über dem Kaminbühnen.

Es stellte einen Jungen von vielleicht vierzehn Jahren dar, und der Postbote mußte immer denken: Er sieht so verträufelt aus wie ein rechtes Mutterkindsch. Ob nicht ein Zusammenhang zwischen diesem Jungen und den so häufig erwarteten Briefen aus Marokko besteht?

Einmal konnte der Postbote seine Neugier nicht mehr bezähmen, und er fragte rundheraus: „Das ist wohl Ihr Sohn, der Ihnen da aus Afrika schreibt? Ein Angehöriger, aber hat er sein eigenes Geschäft da draußen?“ Da stieg der alte Frau ein Augenblick das Blut in die Backen: „Ach nein, er ist bei der Fremdenlegation!“

Die Antwort tat ihr wohl gleich darauf leid, denn sie zahlte ihr Einporto rascher als sonst, und der Postbote ging, weil er fühlte, daß er überflüssig war.

Doch als er ein paar Tage später eine belanglose Druckache brachte, sagte die alte Frau zu seiner Verwunderung: „Treten Sie doch einen Augenblick ein!“ Drinnen in der Stube bot sie dem Mann einen Stuhl. Dann sagte sie ein wenig befangen: „Sie haben mich nach meinem Jungen gefragt. Sie waren seit Jahren der erste, der sich um ihn kümmerte.“ Und dann erzählte sie dem Postboten aus lang unterdrücktem Mitteilungsbefürfnis heraus von ihrem Sohn. Daß er ihr einziger gewesen sei und sie ihn wohl ein wenig verhätschelt habe. Er hatte den üblichen Weg ins Leben nicht recht finden können, war hier und da ein wenig angefloßen und schließlich in der Fremdenlegation gelandet: „Drei Jahre hat er schon hinter sich. Noch zwei, dann kommt er zurück. Ich bin so froh darüber, denn dort drüben geht es ihm gar nicht gut. Sie geben dem armen Jungen nur ein paar Pfennige täglich, und er hat nicht einmal Geld, um eine Marke auf meinen Brief zu kleben.“

Sie mußte sich eben einmal aussprechen, und

sie hätte dem Postboten noch lange erzählt, würde er nicht aufgestanden sein: „Ich muß weiter auf meinem Bestellschritt.“

Er brachte seitdem keinen Brief mehr aus Marokko. Ein halbes, ein ganzes Jahr verging. Schließlich fragte der Postbote die Frau einmal: „Was ist mit Ihrem Jungen? Er schreibt ja nicht mehr.“ — „Ja“, sagte sie hilflos, „ich weiß es nicht. Ich habe nach Marokko geschrieben. Neulich brachten Sie mir ja einen Brief aus Berlin. Er war von der Postschaff, und darin stand, daß sie einen Fremdenlegations-Jahnen nicht kennen. Ich weiß nicht, was ich machen soll.“

Der Postbote mußte auch keinen anderen Rat, als ein wenig zu trösten. Aber er sprach einmal mit seiner Frau, daß es doch notwendig sei, die alte Mutter ein wenig abzulenkten. So machte er die beiden mit einander bekannt, und die Einsame schien gegen den neuen Verkehr, den ersten seit vielen Jahren, nichts einwenden zu wollen.

Eines Tages magte die neue Freundin, Frau Jahn, den Besuch eines Lichtspielhauses vorzuschlagen. Denn die Mutter hatte den Kopf mehr hängen lassen als sonst, weil nun die fünf Jahre der Dienstzeit des Sohnes verstrichen waren, ohne daß sie von ihm wieder etwas gehört hätte. So brauchte sie unbedingt Ablenkung. Sie schien es selbst zu fühlen und ging willig mit.

Man gab einen Film, in dem ein erst in letzter Zeit bekannt gewordener und nun gerade so verfilmter Schauspieler die Hauptrolle hatte. Er trat nicht schon in den ersten Szenen auf, sondern der Film entwickelte sich in geschickter Aufmachung so, daß die Erwartung gespannt auf den Augenblick hingelenkt wurde, da der Hüne plötzlich als Held mitten in die Handlung springen mußte.

Der Augenblick war da. Der Held trat auf. Und plötzlich gellte ein Schrei durch den überfüllten Zuschauerraum: „Mein Hans! Mein Junge!“ Die Köpfe wandten sich im Dunkeln nach der Stelle, wo die Rufenin sitzen mußte. Man sah, daß eine Frauengestalt sich zu einer neben ihr sitzenden hinüberbeugte, hörte flüsternde Worte und unterdrücktes Weinen. Dann war der Zwischenfall beendet, bevor einer der Angestellten eingreifen brauchte. „Sicher“, so sagten sich die meisten Besucher des Lichtspielhauses, „eine Mutter, die vom Spiel des Helden gepackt, an ihren Jungen erinnert wurde.“

Frau Jahn aber kam in fieberhafter Erregung nach Hause. „Es ist mein Sohn!“ beteuerte sie immer wieder. „Ich wußte doch, daß er lebt, und ich habe ihn genau erkannt. Er ist sicher aus der Legion entflohen, und wenn er bisher noch nicht bei mir gewesen ist, so nur deshalb, weil er es erst zu etwas bringen wollte, der gute Junge, bevor er mich auf-

suchte. Jetzt wird er sicher, wenn er Zeit hat, zu seiner alten Mutter kommen. Reinhold Ludwig nennt er sich. Ja, das machen alle Künstler so, daß sie einen anderen Namen annehmen.“

Das Postbotenehepaar war skeptisch. Es hatte sich zwar nie um den Filmschauspieler Reinhold Ludwig gekümmert und wußte auch nicht, woher er stammte, aber der Sprung von der Fremdenlegation zur Verfilmtheit erschien den Leuten doch ein wenig zu groß. So schrieb der Postbote zu dem Brief, den die Mutter an ihren „Hans“ richtete, ein paar erklärende Zeilen, schilderte die Herzensnot der alten Frau und die Enttäuschung, die unendlich sein mußte, wenn Reinhold Ludwig nicht ihr Sohn war.

Die Antwort ließ ein wenig auf sich warten: „Ich danke Ihnen für Ihre Aufklärung. Ich weiß aber nicht, was ich der armen Frau schreiben soll. Vielleicht können Sie mit meinem Bild etwas anfangen?“

So erhielt Frau Jahn Ratt des ersehnten Briefes nur das Bildnis des berühmten Schauspielers. Aber sie fand selbst die Entschuldig für das Ausbleiben einer anderen Antwort: „Der gute Junge hat wohl keine Zeit. Aber er kommt sicher, sobald er kann.“

Sie wartete nun auf dieses Kommen. Sie verzehrte dabei den letzten Rest ihrer Lebenskraft. Doch als sie sich eines Tages erschöpft zu Bett legen mußte, hat sie ihren Helfer, den Postboten, „Schreiben Sie ihm nicht! Ich will nicht, daß er sich Sorgen macht. Es könnte ihm in seiner Laufbahn schaden. Mein Junge soll nur kommen, wenn er Zeit hat.“

Ihr Junge kam doch. Es war an dem Nachmittage, da der Arzt gesagt hatte: „Noch ein paar Stunden. Gegen Abend wird sie langsam hinüber schlafen.“ Da klingelte es, und als der Postbote öffnete, stand ein zerlumpter junger Mensch vor der Tür und fragte erstaunt: „Ist meine Mutter nicht da? Ich bin Hans Jahn.“

Der Postbote erschrak. Dann sagte er sich aber rasch und log zum ersten Mal in seinem Leben: „Mein, Frau Jahn ist auf ein paar Tage verreist und hat ihre Zimmer abgegeschlossen. Ich wohne bei ihr in Untermeise. Aber Sie werden sicher kein Quartier haben. Ich darf Sie doch drüben in das Gasthaus bitten.“

Der Zerlumpte suchte die Achseln und ging. Er ließ sich das Essen schmecken, erzählte zwischendurch, wie er aus Marokko geflüchtet und nach langer Tretarbeit hierher gekommen war. Dann trank er sich einen Rausch an und ging willig ins Bett.

Seine Mutter erfuhr nichts von der Heimkehr des verlorenen Sohnes. Sie starb am gleichen Abend in dem glücklichen Glauben an ihren Jungen, der ein großer Mann geworden war.

Der alte Astronom

Historische Skizze aus Alt-Danzig von Paul Enderling

Als der Ratsherr Johannes Hemelke, der als Astronom Gesehles hieß, die Freitreppe seines Hauses auf Pfefferstadt emporstieg, wurde er aus tiefstem Sinnen durch das harte Aufschlagen des messingenen Türklopfers gestört.

Eine Knabe stand dort, mit einem Brief in der Hand, den er nur zögernd hergab. Ohne der Aufschrift zu achten, erbrach Gesehles das Schreiben; er erblickte, als er es las.

Er hatte es für eine Einladung gehalten; aber es war an seine Frau Elisabeth gerichtet. Der junge Reinhold Ranisch, der Sohn des Baumeisters, schrieb einen Abschiedsbrief. Erbebend las Gesehles die Zeilen: „Nimmer ist es mir vergönnt gewesen, eure hübsche Hand zu küssen, und auch heute, wo ich in das hispanische Land fahre, muß ich euch, viele Male, ein stummendes Valet geben. Nimmer werde ich euer Antlitz vergessen noch euer Lächeln, womit ihr mich begnadet, und das gleich der Sonne am Firmament war, da ich eure Liebe darin las.“

Gesehles zerknitterte das Papier in seiner Hand, trat ins Haus und verwahrte und verriegelte die Tür.

Schmerzhaftes Stöhnen er die Wendeltreppe empor, zu seinem Arbeitsgemach. Dämmerung füllte den Raum. Aber er entzündete die Kerzen vor den Wänden nicht. Er magte es nicht.

An den schweren Schrank gelehnt, wiederholte er keuchend die Worte des Briefes. Der starke, grobknochige, große Mann mußte sich an die geschnittenen Säulen des Schrankes mit beiden Händen klammern, um nicht umzufliegen. Er dachte: mir ist zumute wie einem Landsknecht, dem unvorlebens ein eiserner Morgenstern über dem Kopf wirbelt.

Wer war denn dieser Reinhold Ranisch? Ein lebenswüthiger Fant mit einem hübschen, etwas melancholischem Gesicht. Ein guter Tänzer beim Maienfest im Arnspol und der beste Schläger der Georgsbrüderschaft in ihrer Schießhalle am Langgasser Tor. Jeder hatte ihn gekent. Aber was war er gegen einen Gesehles?

Jornig blätterte er in dem Buch seines Lebens. Auf jeder Seite stand Arbeit. Arbeit hatte er sich in jungen Jahren mit den Jüngern bei Sang, Tanz und Gelagen verlost, wie es sein Vater, der reiche Brauer, gewollt. Arbeit war sein Leben auf dem Akademischen Gymnasium, auf der Universität Leyden, auf seinen Reisen in England, Frankreich, Deutschland gewesen, wo er nur bei den Vertretern der astronomischen Wissenschaft Verweilung suchte, lernend und strebend.

Der Vater hatte den Jünglingen mit der reichen, hoffärtigen, nichternen Katharina Hebelke verheiratet, die ihn nie verstand und nie begriff, warum sein Ruhm über alle Lande strahlte.

Seit seinem ersten Buch, der Mondhelfer, bewohnte ihn Gesehles, fürchten und alles lächerlich und gering. Was galt dies al-

les gegen das zitternde Liebesgefländnis aus Frauenmund? Sie schwieg noch immer. Die Luft im Zimmer war schwül und drückend. Er ging zum Fenster und stieß es heftig auf.

Unwillkürlich blickte er nach oben, wo zwischen den Giebeln klarer Sternhimmel funkelte. Seine scharfen Augen, die aller Instrumente seiner wissenschaftlichen Genossen spotteten, durchwanderten das Sternennetz, dann einen er kundiger Pilot war. Nach langen Regenwolken war es der erste wolkenfreie Himmel. Es galt, ihn auszunutzen und den neuentdeckten Stern im Orion zu prüfen und seine Bahn zu messen.

Seine Gestalt strahlte sich wieder. Aufrecht ging er hinaus, ohne Gruß an der Frau vorüber, die mit schmerzlichem Lächeln die Hände nach ihm ausstreckte.

Mehrere Stunden arbeitete er in dem Observatorium auf dem Dach seines Hauses an gespannt und selbstvergessen. Endlich quoll heraus — er spürte ihn nicht. Die nahe Katharinenkirche sandte Viertelstunde auf Viertelstunde ihr frommes Lied in die Lüfte — er hörte es nicht.

Pflichtig legten sich zwei weiche Frauenarme um seinen Hals. Eine dunkle, warme Stimme fragte: „Soll ich von dir gehen, Johannes?“

Er schwieg überaus und verwirrt. Da bat sie: „Laß mich bei dir bleiben bis an den Tod! Siehe, ich kann nicht ohne dich sein. In diesen Stunden, seit du von mir gingst, ohne Gruß — zum ersten Mal ohne Gruß, Johannes! — habe ich es gefühlt. Laß mich deine Gehilfin sein!“

Er tastete nach ihrer kleinen Hand und nahm sie zwischen seine Hände, die noch immer die Hände eines Brauers waren, und drückte sie, ohne ein Wort zu sagen.

Als sie ihre Rechte wieder frei hatte, streifte sie sein Haar und sein Gesicht. Und es war viel Mütterliches in ihrer Art, das er wohl spürte. „Ich will mehr sein als dein Ehe-weib und dein Liebchen. Ich will neben dir sein und deine Arbeit teilen; ich will noch mehr als bisher dir die widrige Mühe des Tabellierens und Vergleichens abnehmen. Ich will dein Freund sein, Johannes. Sage, ist das nicht mehr denn genug?“

Eine Stimme in ihm schrie auf: „Nein, es ist nicht genug... es ist weniger.“ Aber er zwang die klagende Stimme zum Schweigen, erhob sich mit jähem Ruck und nahm sein Weib in seine starken Arme.

Seine Worte hallten weit durch die Nacht: „Weil bei mir, Elisabeth! Bleibe bei mir und meinen Sternen! Bleib! Siehe: ich bitte dich aus Herzensgrund darum.“

Da hob sie ihr tränennasses Gesicht empor und küßte ihn wieder und wieder... innig und leidenschaftlich, wie sie es vordem noch nie getan hatte...

les gegen das zitternde Liebesgefländnis aus Frauenmund?

Sie schwieg noch immer. Die Luft im Zimmer war schwül und drückend. Er ging zum Fenster und stieß es heftig auf.

Unwillkürlich blickte er nach oben, wo zwischen den Giebeln klarer Sternhimmel funkelte. Seine scharfen Augen, die aller Instrumente seiner wissenschaftlichen Genossen spotteten, durchwanderten das Sternennetz, dann einen er kundiger Pilot war. Nach langen Regenwolken war es der erste wolkenfreie Himmel. Es galt, ihn auszunutzen und den neuentdeckten Stern im Orion zu prüfen und seine Bahn zu messen.

Seine Gestalt strahlte sich wieder. Aufrecht ging er hinaus, ohne Gruß an der Frau vorüber, die mit schmerzlichem Lächeln die Hände nach ihm ausstreckte.

Mehrere Stunden arbeitete er in dem Observatorium auf dem Dach seines Hauses an gespannt und selbstvergessen. Endlich quoll heraus — er spürte ihn nicht. Die nahe Katharinenkirche sandte Viertelstunde auf Viertelstunde ihr frommes Lied in die Lüfte — er hörte es nicht.

Pflichtig legten sich zwei weiche Frauenarme um seinen Hals. Eine dunkle, warme Stimme fragte: „Soll ich von dir gehen, Johannes?“

Er schwieg überaus und verwirrt.

Da bat sie: „Laß mich bei dir bleiben bis an den Tod! Siehe, ich kann nicht ohne dich sein. In diesen Stunden, seit du von mir gingst, ohne Gruß — zum ersten Mal ohne Gruß, Johannes! — habe ich es gefühlt. Laß mich deine Gehilfin sein!“

Er tastete nach ihrer kleinen Hand und nahm sie zwischen seine Hände, die noch immer die Hände eines Brauers waren, und drückte sie, ohne ein Wort zu sagen.

Als sie ihre Rechte wieder frei hatte, streifte sie sein Haar und sein Gesicht. Und es war viel Mütterliches in ihrer Art, das er wohl spürte.

„Ich will mehr sein als dein Ehe-weib und dein Liebchen. Ich will neben dir sein und deine Arbeit teilen; ich will noch mehr als bisher dir die widrige Mühe des Tabellierens und Vergleichens abnehmen. Ich will dein Freund sein, Johannes. Sage, ist das nicht mehr denn genug?“

Eine Stimme in ihm schrie auf: „Nein, es ist nicht genug... es ist weniger.“ Aber er zwang die klagende Stimme zum Schweigen, erhob sich mit jähem Ruck und nahm sein Weib in seine starken Arme.

Seine Worte hallten weit durch die Nacht: „Weil bei mir, Elisabeth! Bleibe bei mir und meinen Sternen! Bleib! Siehe: ich bitte dich aus Herzensgrund darum.“

Da hob sie ihr tränennasses Gesicht empor und küßte ihn wieder und wieder... innig und leidenschaftlich, wie sie es vordem noch nie getan hatte...

nen als eine Maßnahme zur Entlastung der überfüllten Hochschulen und der akademischen Berufe, eine Atempause für die Auszubildenden zunächst einmal, und diese Ansicht wird mit lebhaften Fürs und Widern vertreten. Von anderen, ebenso maßgebenden Stellen dagegen wird diese Auffassung entschieden abgelehnt. Die Entscheidung, welche der Ansichten für die Schaffung eines Werkjahres ausschlaggebend werden könnte, bleibe dahingestellt, auch dies ist eine Frage der Weltanschauung. Wesentlich ist, daß nicht Weltanschauung das letzte Wort hierüber zu sprechen haben wird, sondern der Finanzminister, denn das Werkjahr ist eine Angelegenheit, die den Staat nicht unerhebliche Opfer kosten würde.

Das Werkjahr für die Abiturientinnen steht in engem gedanklichen Zusammenhang mit dem freiwilligen Arbeitsdienst, wie er für Männer schon länger besteht, für die weibliche Jugend dagegen, wohl auch infolge mancher Besonderheiten, die sich der Ausführung entgegenstellen, erst vor wenigen Tagen in einer Abtheilung des Reichsarbeitsministeriums festgelegt worden ist. Um dieser inneren Verknüpfung willen sei hier kurz auf die grundsätzlichen Forderungen eingegangen, die dem freiwilligen Arbeitsdienst und dem in Aussicht genommenen Werkjahr gemeinsam sind. Unbedingt wird gefordert, daß soziale Hilfsarbeiten geleistet werden, die zusätzlich sind, d. h. anderen Arbeitskräften nicht vorzuziehen, da bei mangelhafter Ausführung und als volkswirtschaftlich wertvoll angesehen werden. Folglich müßten Arbeiterinnen, z. B. die beim Tragen sofort wieder zerreißen, i. V. die beim Tragen mit erfreulicher Frische erläuterten bemerkt, nicht als volkswirtschaftlich zu betrachten. Mag diese Art Betätigung auch sehr reich sein, so gehört sie nicht in den Arbeitsdienst, denn sie

erfüllt nicht die unumstößliche Bedingung, daß sie von den Arbeitenden selbst als lohnend gemertet wird.

Der Erlaß über den freiwilligen Arbeitsdienst für die weibliche Jugend zeigt deutlich den entscheidenden Einfluß sozial, aber zugleich unbedingt praktisch denkender Frauen. Sollte das Werkjahr für die Abiturientinnen kommen und seine Ausführungsbestimmungen im einzelnen denselben Händen anvertraut werden, so können Freunde und Gegner wenigstens sicher sein, daß es wertvolle Kräfte in unserer Jugend weckt und stärkt.

Dr. J. Lochner.

Nachdenkliches über das Kleinkind

Es ist sehr oft ein „Einkind“ geworden, und zwar berichtet der Bevölkerungsstatistiker Burgdorff, daß neuerdings bei den wohlhabenden Schichten sogar verhältnismäßig mehr Kinder vorhanden seien, als bei den Proletariaten. Das Kleinkind ist also eine Kostbarkeit geworden, aber es kann keineswegs überall als solches geschützt werden. Infolge der Arbeitslosigkeit nehmen die Kinderemissionszahlen zu. Wir haben jährlich etwa 5 000 durch Unfall verursachte Todesfälle von Kleinkindern, davon 45 Prozent durch Verbrennungen! Die Sterbegerfahr des Kindes armer Eltern ist fünfmal so groß als die der wohlhabenden, erhält doch dieses auch fünfmal so viel Pflege wie das erstere. Zahllos sind die durch kleine Kinder verursachten Brandunglücke.

Es gibt in Deutschland etwa 6-7 Millionen Kleinkinder, aber nur 442 000 Kindergartenplätze. Und doch braucht nicht nur das unbe-

aufsichtliche, sondern auch das „Einkind“ die Unterbringung im „Kindergarten“ (Fröbel) oder im „Kinderhaus“ (Montessori). — Der Unterschied zwischen beiden läßt sich kurz dahin zusammenfassen: der „Kindergarten“ nach Fröbel ist gemüthlicher mit seinem Kasperle, mit Märchen, Bewegungsspielen und Puppen. Die Montessori-Methode ist sachlicher. Das Kind „spielt“ hier nicht, es „arbeitet“ und kann tatsächlich an Hand des besonders konstruierten Materials, das ganz aufs Zweckmäßige gerichtet ist, sich schnell erstaunliche Kenntnisse aneignen. Aber Maria Montessori, die viele Jahre lang in verschiedenen Ländern die Kinder beobachtet hat, will, daß sie sich alles zurecht aneignen und viel Bewegungsfreiheit haben sollen. Jahrelange Versuche in einem Münchener Versuchshindergarten haben ergeben, daß bei völlig freier Wahl der Kinder das Fröbel-Material 3 mal so oft gewählt wurde, als das Montessori-Material, das aber Knaben etwas besser zu liegen scheint als den Mädchen. Aber die Methode, die manchen „moderner“ erscheint, als das Fröbel'sche, breitet sich immer mehr aus. Es gibt nach der Montessori-Methode nicht nur Kinderhäuser für Kleinkinder, sondern zahlreiche Volkshäuser, über ganz Europa verbreitet, bauen darauf auf, und zwar gibt es in Holland schon 70 solcher Schulen mit etwa 2 000 Kindern, dagegen in Deutschland nur 15 mit 400 Kindern; aber auch in Indien, Afrika, Australien finden wir diese neuzeitlichen Schulen.

Aber Methode hin, Methode her! Die Hauptsache ist, daß das Kleinkind (natürlich auch der größeren Kinder) gerettet wird vor körperlichen und seelischen Gefahren. Die moderne Pädagogik und Psychologie ist sich einig darin, daß die Kleinkinderzeit die entscheidendste im Leben des Menschen überhaupt ist, und zwar

auch für die Charakterbildung. Die Erziehung in diesen Jahren ist die schwerste, aber auch die wichtigste.

Charlotte Reiche.

Weniger Frühstück wäre mehr gewesen

„Hast du auch dein Frühstück aufgegessen?“ Mit dieser Frage werden Heinz oder Ulrich meistens empfangen, wenn sie aus der Schule nach Hause kommen. „Ja, ja“, antwortet das Kind und wird ein bißchen rot. Meistens hat man nämlich sein Frühstück nicht gegessen. Ein Restchen blieb unter der Bank liegen. Eine Schmitte verlor man auf dem Schulhof und im übrigen weiß man nicht mehr so genau.

Es ist erschreckend, wieviel gute, teure Nahrungsmittel auf diese Weise verendet werden. So ergab eine Rundfrage, daß in Chemnitz in einer Woche in zwei Schulen 16 Pfund Brotreste übrig blieben. In Hamburg sammelte der Schuldiener in einer einzigen Schule durchschnittlich 2 bis 3 Pfund in der Woche. Vergleicht man die Schülerzahl der Chemnitzer und Hamburger Schule, so erhält man daselbe durchschnittliche Ergebnis. Es fällt dabei auf, daß an Mädchenschulen verhältnismäßig mehr Brotreste zurückbleiben als an Knabenschulen.

Woher kommt es nun, daß so viel Frühstück übrig bleibt? Im allgemeinen bekommen die Kinder zu viel Eßwaren mit. Es genügt oft eine Schmitte Brot, um den Bedarf des Kindes zu decken. In den seltensten Fällen sind die Kinder zwei Stunden nach dem ersten Früh-

stück wieder hungrig. Die Schmitte in der großen Pause dient mehr der Erfrischung, Anregung und Abwechslung als der Stillung des Hungers.

Daraus folgt, daß man bei der Wahl des Belags vorzüglich verfahren soll. Man vermeide am besten scharf gewürzte Würst und geritzten Schinken, damit das Kind nicht durch die Unbequemlichkeit beim Essen am Genuß verhindert wird. Es empfehlen sich auch erfrischende Dinge, wie Radessenscheiben, hart gekochte Eier. Tomaten in Scheiben geschnitten, sind recht unbeliebt, weil der austretende Saft das Brot so weich macht. Der beste Brotlauch auf gutem Schwarzbrot wird von den Kindern meistens sehr geschätzt.

Man wird gut tun, stets Abwechslung zu schaffen, damit das Kind immer auf sein Frühstück gespannt ist. Je weniger die Frühstückstafel enthält, desto besser wird gegessen. Der aufmerksame Beobachter bemerkt häufig, wie die Kinder ihr Frühstück aussuchen, alles, was sich in der Frühstückstafel befindet, einmal anbeugen und dann wieder zusammenwickeln. Sie können sich nicht entschließen, womit sie anfangen sollen, werden von den Kameraden zu Spiel und Schwatz herangezogen und vergessen dann das Essen vollständig. Ist aber nur eine Schmitte da oder zwei gleichartig belegte, so wird restlos alles aufgefressen. Hier wie so oft gilt auch der Spruch für den allzu gefüllten Frühstückstisch:

„Weniger wäre mehr gewesen.“

Frau Ille.

Cupido stärker als der Merkur

Die Ehe wird von den Frauen jedem Beruf vorgezogen. — Die erwerbstätige Frau überaus begehrt und bewährt.

Von Franz Segeler.

Wir leben in einer Zeit, in der man schwerlich von dem sicheren Hafen der Ehe sprechen kann. Dennoch laufen die Frauen ihn an, so wie sich nur eine Gelegenheit bietet. Der Geschäftsgelbst empfiehlt so mancher jungen Dame, die sich in auskömmlicher, vielleicht sogar besonders gut bezahlter Stellung weiß, lieber auf ihrem Plaz auszuhalten und dem sie zur Ehe begehrenden Mann den Ruck zu reichen. Das tut sie auch. Aber der Ruck, den er bekommt, ist der Frühstückskorb in der glücklichen Ehe, in dem die knufligen Brötchen auf Butter und andere schmackhafte Dinge warten, damit der junge Ehemann wohlgestimmt seinen Weg in den täglichen Kampf ums Dasein einschlagen darf. Cupido siegte über Merkur, die Liebe schlägt die sogenannte „vernünftige Ueberlegung“ aus dem Felde.

Dafür gibt es ganz krasse Fälle. Kürzlich wurde ein Minister in Berlin während einer gesellschaftlichen Veranstaltung gefragt, weshalb er so griesgrämig aussehe, ob denn auch er ein Opfer der Regierungskrise geworden sei. „Das sähe ich noch als keinen Grund zur Unzufriedenheit an. Ich glaube beinahe, ich bin unzufrieden, weil... mein Hausmädchen irratete, und mit den Nachfolgerinnen ist es nicht zum Aushalten. Ewiger Wechsel und keine rechte Ordnung. Wenn die Ehe noch aus-